

# PZ DEUTSCHES APOTHEKENMUSEUM

31/2012 SUPPLEMENT

WWW.PHARMAZEUTISCHE-ZEITUNG.DE



Abbildung: Sertürmer-Nachlass

FÖRDERER UND FREUNDE

# Was wären wir ohne Sie!

Von Elisabeth Huwer / Museen als gemeinnützige »Non-Profit-Organisationen« brauchen Freunde und Förderer, um die Museumsaufgaben und ihren Bildungsauftrag professionell umsetzen zu können. Das Deutsche Apotheken-Museum mit seiner bundesweit herausragenden Besucherzahl von rund 600 000 im Jahr hat beides. Ihr Engagement soll hier gewürdigt werden.

Als Verein mit rund 500 Mitgliedern unterstützt der Förderverein Deutsches Apotheken-Museum seit Jahrzehnten die Museumsarbeit. Die Bereiche Erhaltung, Erweiterung und Pflege der Sammlungen können laut Satzung gefördert werden. Sorgsam wägen Museumsteam und Vereinsvorstand jedes Jahr gemeinsam ab, wo und wie die Mittel eingesetzt werden. Eine Auswahl der Aktivitäten im ersten Halbjahr 2012.

## Aktivitäten des Fördervereins

Als herausragender Neuzugang der letzten Jahrzehnte konnte nun der Nachlass von Friedrich W. Sertürner in die Sammlungen aufgenommen werden. Der Vereinsvorstand signalisierte vom ersten Angebotstag an Bereitschaft zur Unterstützung und ermöglichte mit einem Anteil den Ankauf.

Auch Objektschenkungen können Kosten verursachen. Ein Beispiel sind die Transportkosten für die Abholung des im Mai 2012 in den Bestand gekommenen schweren gusseisernen Destillierofens aus der Hirsch-Apotheke Hamm. Hier übernahm der Förderverein die Kosten.

Im Bereich Sammlungserhalt unterstützte der Verein auch 2012 die Anschaffung von konservatorisch geeigneten

Aufbewahrungsmaterialien sowie verschiedene Restaurierungsmaßnahmen. So erforderte der im Vorjahr vom Förderverein für das Museum erworbene Goethe-Brief eine restauratorische Bearbeitung: Alte papierschädigende Klebungen mussten abgelöst werden. Im Fokus des seit Jahren laufenden mehrstufigen Sammlungs-Restaurierungsprojekts stehen in diesem Jahr die wertvollen jahrhundertealten Holzstandgefäße. Ihre anmutigen Farbfassungen werden, wo nötig, gefestigt. Der Förderverein trägt mit der Landesstelle für Museumsbetreuung, Stuttgart, die Mittel dafür jeweils zur Hälfte.

Zur Dokumentation der Sammlung wie für die Öffentlichkeitsarbeit sind professionelle Fotos unabdingbar. Der Förderverein unterstützte daher die Anschaffung von professionellem Fotoequipment.

Für das stete Engagement des Fördervereins danken das Museumsteam und der Stiftungsvorstand den rund 500 Mitgliedern und dem Vereinsvorstand recht herzlich.

## Großzügige Freunde

Auch im ersten Halbjahr erhielt die Deutsche Apotheken Museum-Stiftung

verschiedentlich Geldspenden. Ein herzliches Dankeschön geht an jeden einzelnen Spender für seinen hilfreichen Beitrag zur erfolgreichen Museumsarbeit. Zwei sollen für ihr ideenreiches Engagement stellvertretend gewürdigt werden.

Im vergangenen Jahr war die Apothekerkammer Nordrhein bereits maßgeblich an der Übereignung der Offizin der Einhorn-Apotheke Köln an das Museum beteiligt. In diesem Jahr unterstützte sie den Ankauf des Sertürner-Konvoluts mit 1000 Euro, wofür stellvertretend dem Präsidenten Lutz Engelen und Geschäftsführer Dr. Stefan Derix sehr herzlich gedankt sei.

Apothekerin Renate Schöpe, Mannheim, feierte das 100-jährige Jubiläum ihrer Hirsch-Apotheke mit verschiedenen Aktivitäten. Unter anderem initiierte sie eine Spendensammlung zugunsten der Stiftung Deutsches Apotheken-Museum und überwies den stolzen Betrag von 700 Euro. Für die großzügige Spende bedanken sich das Museumsteam und der Stiftungsvorstand sehr herzlich. /

## WOLLEN SIE DAS MUSEUM FÖRDERN?

Am einfachsten geht dies durch eine Mitgliedschaft im Förderverein des Museums, die ab 30 Euro Jahresbeitrag möglich ist. Ein Beitrittsformular finden Sie auf der letzten Seite in diesem Heft. Sie können aber auch mit einer Spende auf das Stiftungskonto zur Unterstützung der Museumsarbeit beitragen. Die Deutsche Apotheken Museum-Stiftung ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen.

### Spendenkonto:

Deutsche Apotheken Museum-Stiftung  
BLZ 300 606 01 (Dt. Apotheker- und Ärztebank Frankfurt a.M.)  
Kto.-Nr. 000 1419 811

Verwendungszweck: Spende  
Für eine Spendenquittung benötigen wir die Adresse, die gerne per Mail an [info@deutsches-apotheken-museum.de](mailto:info@deutsches-apotheken-museum.de) übermittelt werden kann.

### Weitere Infos unter:

[www.foerderverein-dam.de](http://www.foerderverein-dam.de)

## INHALT

Freunde und Förderer: Was wären wir ohne Sie!	2
Sertürner-Nachlass: Faszinierende Schriften des Morphin-Entdeckers	3 - 5
Restaurierung: Kronen-Apotheke Ulm und Skulptur des hl. Sebastian	6 - 7
Neuzugänge: Kleinodien und Schwergewichte	8 - 10
Bentheimer Apotheke: Warenrechnungen von 1920 bis 1948	10 - 11
Separanda: Koriander im Giftschränk	12 - 13
Impressum	13
Archäologie: Heilsame Früchte vom Dactelbaum	14 - 15
Veranstaltungen im Deutschen Apotheken-Museum	15
Beitrittsformular	16

SERTÜRNER-NACHLASS

# Faszinierende Schriften des Morphin-Entdeckers

Von Elisabeth Huwer und Claudia Sachße / Vor wenigen Wochen kam einer der spektakulärsten Neuzugänge in das Deutsche Apotheken-Museum: der Nachlass von Friedrich W. Sertürner. Mithilfe von Sponsoren konnte das Museum den wertvollen Nachlass des Morphin-Entdeckers kaufen.

Den Namen Friedrich Wilhelm Adam Sertürner (1783 bis 1841) kennen alle Apotheker. Vor mehr als 200 Jahren, genauer 1804, entdeckte der Apothekerlehrling im Labor der Hof-Apotheke Paderborn das erste Alkaloid: Morphin. Apothekerlehrbrief, Doktorurkunde, Diplome und viele weitere Schriften befinden sich nun im Heidelberger Apotheken-Museum (siehe Titelblatt).

Sertürners Nachkommen, Dr. Malte und Wernhera Peters, Freiburg und Hameln, hüteten bis vor Kurzem eine schwere Holztruhe mit Handschriften ihres Vorfahren, die jeweils der Erstgeborene der nächsten Generation erbt. Im letzten Jahr fassten die Geschwister den Entschluss, die Archivalien an eine öffentliche Institution zu geben und kontaktierten auch das Deutsche Apotheken-Museum. Eine spannende Erwerbsgeschichte begann. Ihr glücklicher Ausgang wurde bei einer Pressekonferenz am 15. Mai 2012 im Deutschen Apotheken-Museum bekannt gegeben.

## Doktorurkunde und Diplome

Den Nachlass Sertürners bilden auf der einen Seite Zeugnisse, Diplome und wissenschaftliche Korrespondenzen ebenso wie private Unterlagen. Aus seiner Ausbildungszeit stammt unter anderem das 1806 vom Paderborner Hofapotheker Cramer ausgestellte Zeugnis zur Lehr- und Gehilfenzeit. In dessen Labor hatte Sertürner seine bahnbrechenden Versuche begonnen. Für den weiteren wissenschaftlichen Werdegang stehen die Doktorurkunde der Universität Jena (1817) sowie zehn Diplome und Mitgliedsurkunden wissenschaftlicher Gesellschaften ganz Europas. Einige dieser Diplome, darunter der »Societät der gesamten Mineralogie zu Jena« unter dem Vorsitz von Johann Wolfgang von Goethe aus dem Jahr 1817, galten bis jetzt als verschollen.

Herausragendes Dokument für die Anerkennung seiner Entdeckung ist das Schreiben des renommierten »Institut

de France – Académie Royale des Sciences« in Paris vom 22. Juni 1831 (Abbildung 1). Damit erkennt ihm das Institut nicht nur die Entdeckung der alkalischen Eigenschaft des Morphins zu, sondern würdigt auch seine Leistung, den Weg für weitere medizinische Entdeckungen bereitet zu haben. Sertürners Kontakt mit wissenschaftlichen Koryphäen seiner Zeit bezeugt unter anderem ein Brief des Berliner Mediziners Christoph Wilhelm Hufeland (1762 bis 1836), in dessen »Journal der practi-

schen Heilkunde« Sertürner einige Schriften veröffentlichte.

Vor allem in seinen späten Jahren versuchte der rührige Apotheker, seine anderen Forschungen, etwa im Geschützwesen, bekannt zu machen. Dies dokumentieren Briefentwürfe an hochstehende Persönlichkeiten wie Staatsminister, Generäle und Fürsten, denen er sich empfahl.

Zu den privaten Schriften zählen zwei Briefe Sertürners an seine Verlobte Eleonore von Rettberg und zahlrei-

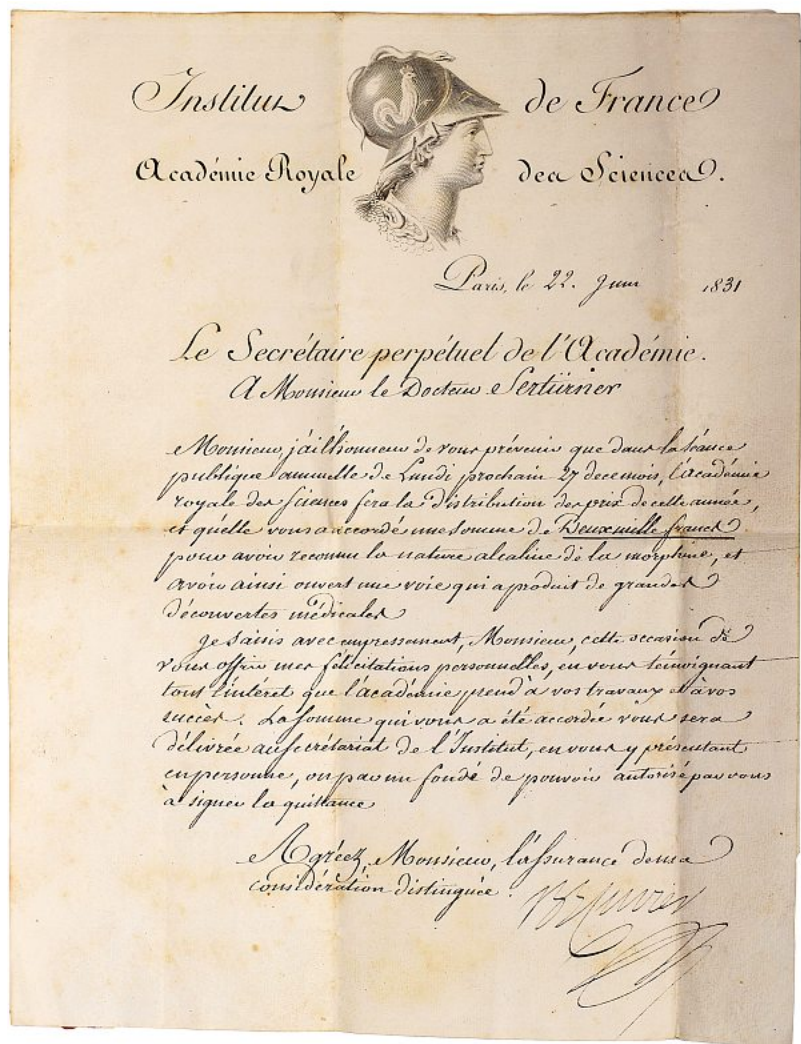


Abbildung 1: Mit diesem Brief erkennt das Institut de France 1831 Sertürners bahnbrechende Morphin-Entdeckung an.



Abbildung 2: Porträtminiaturen von Friedrich Wilhelm Adam und Eleonore Sertürmer, C. F. Overmeyer 1831

che Briefe aus seinem familiären Umfeld. Von seiner Tätigkeit als Apotheker zeugen Apothekenabrechnungen und Rezepte.

### Mehr als 400 Seiten Manuskripte

Der zweite Teil des Nachlasses besteht aus mehr als 400 Seiten wissenschaftlicher Aufzeichnungen in Form von Entwürfen oder Reinschriften, Skizzen, zeichnerischen Druckvorlagen sowie zur Veröffentlichung bestimmten Druckfahnen mit handschriftlichen Korrekturen. Hierin befasste er sich unter anderem mit vielfältigen Themen der Physik und Chemie. Zwei Reinschrift-Manuskripte können einer Schrift Sertürmers zugeordnet werden, die seit Langem im Besitz des Apotheken-Museums ist (Inv.-Nr. VII A 230). Das nunmehr vollständige Konvolut bildet eine dreiteilige Abhandlung »... über einige, physikalisch chemische Gegenstände«.

Schließlich enthielt die »Schatztruhe« auch zwei bislang unbekannte, goldgerahmte Porträtminiaturen Sertürmers und seiner Gattin. Sie sind in typischer Biedermeier-Manier als Gouache-Malerei auf Elfenbein ausgeführt. Als Künstler signierte der in Hamburg nachgewiesene Porträtmaler C. F. Overmeyer (Abbildung 2).

Auch die Schatztruhe selbst darf nicht unerwähnt bleiben. Die kastenförmige Truhe von 53,4 cm Breite, 33 cm Höhe und 36,5 cm Tiefe wird mit einem

einfachen Scharnierdeckel geschlossen. Sie ist aus schwerem Eichenholz gefertigt und mit umlaufenden Eisenbändern beschlagen. Durch ovale Griffe an den Schmalseiten ist sie gut transportabel. Sie kann mit einem einfachen Schließmechanismus gesperrt werden.

Der Nachlass befindet sich in sehr gutem Erhaltungszustand. Die Aufbewahrung in der Truhe hat die Papiere glücklicherweise vor extremen Temperaturschwankungen und dem Ausbleichen der Tinte geschützt. Auch der gefürchtete Tintenfraß, den die damals übliche Eisengallus-Tinte auf Papieren und Pergamenten verursacht, scheint nur in wenigen Ausnahmen vorhanden.

Dennoch ist eine restauratorische Behandlung vieler Schriftstücke notwendig. Viele sind durch Faltung verformt und lassen eine objektschonende dauerhafte Lagerung sowie wissenschaftliche Erschließung nur bedingt zu. In speziellen Verfahren sollen sie in der nächsten Zeit geglättet werden. Auch angegriffene Elemente, etwa einige der losen Skizzenblätter, werden wieder gefestigt.

### Spannende Erwerbsgeschichte

Wie kam es zu dieser spektakulären Neuerwerbung? Die Erwerbsgeschichte verlief von der ersten E-Mail der Nachkommen im Januar 2011 an dynamisch, recht papier- und arbeitsintensiv und spannend. Der Förderverein stand

von Anfang an für die Finanzierung des Ankaufs bereit. Gleichzeitig war klar, dass ein solches Angebot die Mittel des Fördervereins und der Stiftung Deutsches Apotheken-Museum übersteigen würde.

Bis zur ersten Sichtung in Hameln im Februar 2011 – und erst recht danach – führte die Museumsdirektorin Dr. Elisabeth Huwer viele Telefonate, um Mitstreiter für die Finanzierung eines Ankaufs für die Sammlungen des Deutschen Apotheken-Museums zu gewinnen. Parallel begann die Suche nach potenziellen Miteignern, um das Konvolut notfalls in das Eigentum mehrerer öffentlicher Institutionen zu bringen, aber an einem Ort zu bewahren. Dieses Vorgehen hätte den Vorteil geboten, dass die Handschriften für Forschung und Öffentlichkeit zugänglich bleiben und das Konvolut nicht bei einer Auktion auseinandergerissen wird. Hierfür stand dankenswerterweise Dr. Michael Kessler, Leiter des Pharmazie-Historischen Museums in Basel, bereit.

Die ebenfalls hinzugezogene Landesstelle für Museumsbetreuung, Stuttgart, vermittelte zu einer Schlüsselinstitution im Bereich der Kulturförderung, der Kulturstiftung der Länder in Berlin. Im Juli 2011 reichte das Heidelberger Museum dort einen ausführlich begründeten Antrag auf Unterstützung des Ankaufs ein.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es noch keine neutrale Schätzung, auf deren Ba-

sis die Finanzierung geplant werden konnte. Es musste daher ein für Anbieter wie Interessent gleichermaßen überzeugender Fachgutachter gefunden und die Kostenübernahme hierfür geklärt werden. Die Kulturstiftung der Länder empfahl schließlich einen der renommiertesten Gutachter für Handschriften, den Leiter i. R. der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek, Berlin, Professor Dr. Tilo Brandis. Im November 2011 lag sein Gutachten vor und damit nicht nur eine wissenschaftliche Beurteilung, sondern eine neutrale Schätzung für den von ihm als »faszinierend« charakterisierten Nachlass.

Die Verhandlungen kamen nun in die heiße Phase. Anfang Dezember 2011 hatte der Vorstand der Lesmüller-Stiftung, München, sein Wohlwollen signalisiert. Die Kulturstiftung der Länder hatte inzwischen die Maximalförderung – das ist mehr als ein Drittel des Schätzpreises – in Aussicht gestellt. Nun konnte das Deutsche Apotheken-Museum die »Schatztruhe« alleine kau-

fen. Die Einigung wurde Ende Dezember erzielt und die Verträge Anfang Januar 2012 erfüllt.

Der »Schatztruhen-Transfer« ins Museum fand im Februar 2012 statt. Dieser spektakulärste Zugang in den letzten Jahrzehnten der Museumsgeschichte wurde bei einer Pressekonferenz im Museum der Öffentlichkeit vorgestellt. Nun geht es an die wissenschaftliche Ausarbeitung eines Projekts zur Erschließung und Bereitstellung der Unterlagen.

### Aufarbeitung beginnt

Die Aufarbeitung des Nachlasses umfasst in erster Linie die Erschließung und Veröffentlichung aller Korrespondenzen, Urkunden, Manuskripte und Zeichnungen. Im Rahmen eines Digitalisierungsprojekts im Museum, das die wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. Claudia Sachße derzeit vorbereitet, soll der Nachlass vollständig als digitales Archiv im Internet bereitgestellt und damit für die Forschung und interes-

sierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Die Manuskripte werden zudem auf Chancen und Möglichkeiten für eine wissenschaftliche Auswertung geprüft. Die ersten Sichtungen des Konvoluts ergaben bereits unveröffentlichtes Material, das interessante neue Einblicke in die Forschungsarbeit Sertürners erwarten lässt.

Die unedierten und unpublizierten Manuskripte sollen in Forschungsarbeiten aus dem Blickwinkel der Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte aufgearbeitet werden. Hierzu nahm das Museum bereits Kontakt zu Professor Dr. Christoph Friedrich, Leiter des Instituts für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg, auf. Ziel ist es, den vielschichtigen Nachlass in den engeren Kontext der Sertürner-Forschung sowie den weiteren Rahmen der historischen Naturwissenschaften einzubringen. 2016, im 175. Todesjahr Sertürners, sollen die ersten Ergebnisse präsentiert werden. /

## PRESEKONFERENZ

Ein Höhepunkt des Museumsjahrs war die Pressekonferenz zur Präsentation der Sertürner-Dokumente. Der Vorsitzende der Deutschen Apotheken-Museum-Stiftung, Dr. Hermann Vogel, dankte den drei Institutionen, die die Finanzierung des Ankaufs ermöglicht hatten: der Dr. August und Dr. Anni Lesmüller-Stiftung, München, die den größten Anteil trug, der Kulturstiftung der Länder, Berlin, sowie dem Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V., Berlin. Durch Sertürners Initial-Entdeckung des ersten Alkaloids im Jahr 1804 wandelte sich der Apothekerberuf von Grund auf, betonte Vogel. Dass ihm die Anerkennung verwehrt blieb, die er sich für seine Leistungen wünschte, zeige auch Parallelen in der heutigen Welt der Apotheke.

Auch Thomas Benkert, Vorstandsvorsitzender der Dr. August und Dr. Anni Lesmüller-Stiftung, zeigte sich namens des Stiftungsvorstands sehr zufrieden über den gelungenen Ankauf. Der Erhalt des wertvollen Nachlasses entspreche genau den Satzungsstatuten der Stiftung. Warum die Kulturstiftung der Länder den Erwerb gefördert hat, erklärte der



Pressekonferenz anlässlich des Erwerbs des Nachlasses von Friedrich Wilhelm Sertürner im Deutschen Apotheken-Museum. Auf dem Podium (von links): Dr. Elisabeth Huwer, Museumsdirektorin, Dr. Hermann Vogel, Vorsitzender der Deutschen Apotheken-Museum-Stiftung, Dr. Martin Hoernes, stellvertretender Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, Thomas Benkert, Vorstandsvorsitzender der Lesmüller-Stiftung, und Volker Articus, Vorsitzender des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum e. V.

stellvertretende Generalsekretär, Dr. Martin Hoernes. Die Übernahme des Konvoluts in das Deutsche Apotheken-Museum garantiere nicht nur den geschlossenen Erhalt der einzigartigen Schriftzeugnisse in professioneller Hand, sondern lasse interessante Ergebnisse und Exponate für die Öffent-

lichkeit erwarten. Der Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V. habe den Kauf sehr gerne unterstützt, bekräftigte Vorsitzender Volker Articus. Dafür wurden zusätzliche Mittel bereitgestellt, damit der Ankauf nicht die laufenden Projekte, beispielsweise im Bereich Restaurierung, belastet. /

RESTAURIERUNG

# Kronen-Apotheke Ulm und Skulptur des hl. Sebastian

Von Claudia Sachße / Zwei wesentliche Objekte der Ausstellung wurden im letzten Jahr aufwendig restauriert. Für die Fachleute stellten sich ganz unterschiedliche Herausforderungen. Jetzt erstrahlen das biedermeierzeitliche Mobiliar der Apotheke zur Krone in Ulm und die Skulptur des hl. Sebastian aus dem 18. Jahrhundert in neuem Glanz.

Ermöglicht wurde die Restaurierung durch Unterstützung des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum e. V. sowie der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg. Bei den Institutionen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

## Aufwändige Schellack-Politur

Die biedermeierzeitliche Einrichtung der Apotheke zur Krone aus Ulm (Inv.-Nr. VII E 108) zählt für viele Besucher zu den schönsten Offizinen der Ausstellung. Das aus Kirschbaumholz gefertigte Mobiliar unterscheidet sich von den üblichen Offizinen vor allem durch die kleinen Türchen, die die Gefäße im Repositorium vor Licht und Ungeziefer schützen sollten.

Der damalige Apothekenbesitzer Christoph Jacob Faulhaber (1772 bis 1842) ließ sie nach eigenen Wünschen und langjährigen Erfahrungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts anfertigen. Dank der von Restaurator Nikolaus Wilke, Sinsheim, durchgeführten Arbeiten am Mobiliar kann man sie jetzt wieder in ihrem alten Glanz bewundern (Abbildung 1).

Die einst glänzenden Oberflächen waren matt geworden und ließen die Schlieren alter Polierarbeiten deutlich hervortreten. Daher wurden die stellenweise bereits vergrauten Flächen von Repositorien und Rezepturtisch gereinigt und die komplexe Schellack-Politur erneuert.

Im 19. Jahrhundert war Schellack als Möbelpolitur weit verbreitet. Er wird aus den harzartigen Ausscheidungen

der Lackschildlaus (*Kerria lacca*) hergestellt. Die harzartige Substanz wird aus den Herkunftsländern Südostasiens in flockenartiger Form exportiert und dann in reinem Ethanol gelöst. Um eine geschlossporige Schellack-Politur zu erhalten, wird die Lösung mit einem Baumwollballen aufgetragen. Sie kann aus Hunderten dünnster Schichten bestehen. Die Schichten müssen eine gewisse Zeit, die sich auch nach dem herrschenden Klima richtet, trocknen und werden immer wieder mit feinstem Schleifpapier geschliffen. Die Schlusspolitur wird nur noch mit Ethanol ausgeführt. Der Aufwand lohnt sich: Das Politurbild ist an Tiefe und Schönheit kaum zu übertreffen.

## Feine Holzarbeiten

Seit dem Einbau in die Museumsräume fehlten zudem an einigen Stellen Schubladen und Leisten. Diese wurden durch passend furnierte Blenden in der originalen Holzsorte kaschiert. Ästhetisch störende alte Ergänzungen an einigen kleinen Türchen, die in der falschen Holzart ausgeführt waren oder in der Maserung nicht übereinstimmten, wurden ersetzt oder durch Retuschen farblich angepasst. Ein alter Schwundriss in der Tischplatte des Rezepturtisches störte das Gesamtbild erheblich; der Restaurator schloss ihn mit einer schmalen Leiste.

Teils ließen sich die Arbeiten im Museum ausführen. Zum Teil mussten die Schrankelemente jedoch komplett in die Restaurierungswerkstatt transportiert werden. Ein Schubladenelement der Offizin wurde bis jetzt aufgrund starker Verfärbungen und optisch störender Fehlstellen im Depot aufbewahrt. Die Aufbereitung ermöglicht es nun, auch dieses Teil in der Ausstellung zu präsentieren.

## Spuren von Blattgold

Die Figur des heiligen Sebastian (Inv.-Nr. VII E 250), eine Dauerleihgabe des



Abbildung 1: Apotheke zur Krone, Ulm (Inv.-Nr. VII E 108). Rezepturtisch und Repositorien nach Auftrag der neuen Schellack-schicht



Abbildung 2:  
Skulptur des  
hl. Sebastian aus  
dem 18. Jahrhundert  
(Inv.-Nr. VII E 250) im  
ursprünglichen  
Zustand (links),  
während der Über-  
arbeitung nach  
teilweiser Abnahme  
der verbräunten  
Wachsschicht  
(Mitte) und nach  
abgeschlossener  
Restaurierung  
(rechts)

Foto: Nicola Wilke

Kurpfälzischen Museums Heidelberg, bildet seit mehr als 50 Jahren einen zentralen Bestandteil des Themenbereichs »Glaube und Heilung« im Deutschen Apotheken-Museum. Die Skulptur wurde im frühen 18. Jahrhundert gefertigt und hatte ihren ursprünglichen Standort im Schwarz-Nonnenkloster in Heidelberg. Auf diese Figur mussten die Museumsbesucher längere Zeit verzichten.

Über die Jahrhunderte war sie zur Auffrischung der Farben mehrfach mit Wachs behandelt worden. Die Folge war eine stark verbräunte Schicht aus Wachs und Schmutz durch Ablagerungen aus der Luft. Die Farbfassung, Ölfarbe auf Kreidegrundierung, zeigte zudem zahlreiche Ausbrüche bis auf

die Grundierung oder gar auf das Holz (Abbildung 2).

Daher waren umfangreiche Arbeiten der Restauratorin Nicola Wilke, Sinsheim, nötig. Zum einen nahm sie die Wachsschicht und den Oberflächenschmutz ab, verleimte lose Teile der Skulptur neu und spante einen massiven Schwundriss im Sockelbereich aus. Gefährdete Ausbruchstellen in der Fassung wurden gesichert und mit flüssigem Kreidegrund geschlossen. Größere Wurmfräsgänge von ehemaligem Anobienbefall (Kasten) wurden mit Hanf hinterfüllt und mit Holz- und Kreidekitt gefüllt.

Bei der aufwendigen Restaurierung der Farbfassung wurden auffällige Fehlstellen mit Aquarell- und Gouachefar-

ben retuschiert. Beides sind wasserlösliche Farbmittel, die wegen ihrer Reversibilität bevorzugt für Retuschen verwendet werden. Ihr Bindemittel ist Gummi arabicum, das als Exsudat aus dem Pflanzensaft der Verek-Akazien (*Acacia senegal*) und Seyal-Akazien (*Acacia seyal*) gewonnen wird. Während Aquarellfarben für lasierende, das heißt transparente Maltechniken verwendet werden, können Gouachefarben lasierend und deckend eingesetzt werden.

Das Ergebnis der Restaurierung überraschte selbst langjährige Mitarbeiter des Museums. Statt der bislang verbräunten Oberfläche zeigt die Skulptur nun das ursprüngliche Inkarnat mit heller Haut und kräftigen Farben, die die Details wieder zur Geltung bringen: etwa die Zeichnung der Gesichtszüge, den Lendenschurz oder die Wundmale an den Einschussstellen der schon lang verlorenen Pfeile.

Die Restauratorin stellte dabei fest, dass die heute sichtbare Farbfassung der Skulptur weitgehend die originale ist. Oft wurden Skulpturen über die Jahrhunderte neu übermalt und farblich teils erheblich verändert. Beim hl. Sebastian jedoch sehen wir das überwiegend ursprüngliche Erscheinungsbild aus seiner Entstehungszeit. Nur einzelne Stellen am roten Lendentuch sowie braune und grüne Details am Stamm ließen nachträgliche Farberneuerungen erkennen. Ein überraschendes Detail: Unter der braunen Übermalung der Fransen am Lendentuch waren Spuren der originalen Blattvergoldung nachweisbar. /

## HOLZWURM UND SEINE SPUREN

In der Natur gehört die Verwertung von Holz durch verschiedene Käferarten zum Ökokreislauf, doch bei Bauten, Möbeln oder Kunstwerken aus organischem Material stellt Schädlingsbefall ein ständig drohendes Problem dar. »Die Evolution hat für jedes organische Material ein Insekt hervorgebracht, das dieses Material als Nahrung verwertet«, so Restaurator Nikolaus Wilke.

Bei dieser Skulptur waren überall, vor allem aber im Fuß- und Sockelbereich deutliche Spuren eines früheren Befalls durch Holzwurm (Gemeiner Nagekäfer) sichtbar. Dieser legt seine Eier

in Spalten und Rissen des Holzes ab. Die Larven ernähren sich von dem Holz und entwickeln sich. Nach dem Schlüpfen frisst sich der Käfer durch das Holz nach außen und verlässt es durch ein rundes »Ausflugloch«. Die etwa 2 mm kleinen, runden Löcher sind die äußeren Anzeichen eines ehemaligen Holzwurm-Befalls. Kleine frische Holzmehlhäufchen unterhalb der Löcher zeigen, dass Tiere aktiv sind.

Die Bekämpfung von Holzschädlingen an befallenen Exponaten erfolgt heute beispielsweise durch spezielle umwelt- und objektschonende feuchte-geregelterte Warmluftverfahren.

NEUZUGÄNGE

# Kleinodien und Schwergewichte

Von Elisabeth Huwer und Claudia Sachße / Ein Museum lebt von und mit seinen Exponaten. Allein im ersten Halbjahr 2012 kamen fast 600 Objekte aus der Zeit der Antike bis ins 21. Jahrhundert neu in den Bestand des Deutschen Apotheken-Museums. Glasfenster, Mini-Apotheke, Destillierapparat: eine kleine Auswahl.

Regelmäßig erhält das Museum in Heidelberg Angebote von Objekten für seine Sammlung. Daneben suchen die Museumsexperten gezielt und abgestimmt auf das Sammlungskonzept nach zukünftigen Exponaten. Alle Neuzugänge werden in der Datenbank erfasst, fotografisch dokumentiert und bei Bedarf restauratorisch betreut.

## Buntglasfenster aus Künstlerhand

Aus Mitteln des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum e. V. wurden jüngst zwei Fenster mit vier Flügeln aus der Königs-Apotheke in Witten-Herbede erworben. Die Flügel in bleigefasstem Buntglas sind je 51 cm breit und 123 cm hoch. 1946 wurden sie in die Apothekenfenster eingepasst (Abbildung 1, Inv.-Nr. VII E 336 und 337).

Die grafische Grundkonzeption der Scheiben basiert auf linear angeordneten rechteckigen Glasstücken unterschiedlicher Farbigkeit. Im Zentrum jedes Flügels ist ein Glasmosaik-Bildmotiv mit Bezug zum Apothekerberuf eingearbeitet. Ein Mikroskop verweist auf die Pharmazie als Naturwissenschaft; eine kleine Fachbibliothek, darunter ein »Venna« betitelt Buch und das Deutsche Arzneibuch VI (1926 bis 1967), heben auf die gesetzlichen Regelungen und das Fachwissen des Berufsstands ab. Ein Mörser symbolisiert den Beruf und die Arzneierstellung in der Apotheke.

Als Apothekenwahrzeichen wird das von der Bauhausschule geprägte Drei-Löffel-Symbol des Grafikers Rudolf Weber (1899 bis 1972) gezeigt. Es war 1929 als Siegerentwurf für ein einheitliches

Apothekensymbol gekürt worden. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren die Tage des Emblems gezählt, denn Bauhauskunst galt als »entartet«. Ab 1937 galt ein neues Zeichen: das rote A mit der Man-Rune. Ab Kriegsende waren die Runenzeichen verboten. Bald begann in der Fachpresse in Artikeln und Leserbriefen die Diskussion, welches Zeichen zukünftig die Apotheke symbolisieren sollte. Apotheker Adolf Königs, der Auftraggeber der Fenster, bevorzugte das Drei-Löffel-Symbol. Der für die Nachkriegszeit typische künstlerische Entwurf der Glasfenster lag in den Händen des Glaskünstlers August Czoske. Dieser gestaltete damals auch Fenstermotive für Kirchen in Dortmund und Essen.

## ASTA-Sammlung

Von der Firma Baxter Oncology GmbH, Halle/Westfalen, konnte das Museum die ehemalige »ASTA-Sammlung« übernehmen. Unter den 451 Objekten sind qualitätvolle Fayencen und Mörser, Glas- und Porzellanstandgefäße, Pflanzendrucke, Porträts, Skulpturen und vieles mehr. Die berühmte Kollektion wurde in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts vom damaligen Direktor der ASTA-Werke, Ewald Kipper (1893 bis 1976), begründet.

Noch lagert das umfangreiche Konvolut im Museumsdepot. Derzeit wird



Abbildung 1: Glasfenster aus Künstlerhand für die Königs-Apotheke in Witten-Herbede, von innen gesehen. Entwurf und Ausführung von August Czoske, Auftraggeber Apotheker Adolf Königs. Einbau 1946.

Links: Mörser und Drei-Löffel-Emblem (Inv.-Nr. VII E 336); rechts: Mikroskop und Fachbibliothek (Inv.-Nr. VII E 337)





Abbildung 2: Miniatur-Apotheke aus der Adler-Apotheke Soldin (Myśluborz, Polen), um 1875 (Inv.-Nr. VII E 335)

ein Konzept erarbeitet, um die herausragendsten und interessantesten Objekte in der Dauerausstellung zu präsentieren. Über die Sammlung und ihre Aufstellung im Museum wird später ausführlich berichtet werden.

**Apotheke im Miniformat**

Als seltenes Kleinod kam eine Miniatur-Apotheke des jüngeren 19. Jahrhunderts aus der privilegierten Adler-Apotheke in Soldin (heute Myśluborz, Polen) in den Bestand. Apothekenbesitzer Carl Wilhelm Ernst Mylius (1810 bis 1880) fertigte sie um 1875 als Spielzeug für seine neun Kinder – laut Familienüberlieferung wohl nach dem getreuen Vorbild der eigenen Apotheke (Abbildung 2, Inv.-Nr. VII E 335).

Tapetenbezogene Wände bilden den an der Vorderseite offenen Raum der »Offizin«. Der Rezepturtisch und vier Repositorien sind aus Holz gefertigt und schwarz gefasst. Alle Schubladen sind funktionstüchtig und viele davon sind mit den wohl ursprünglichen Materialien gefüllt. Die Gewürze, Samen und Mineralien stellen fast eine kleine Drogensammlung dar. Die »Gefäßausstattung« besteht aus 61 Miniaturen aus Presspappe, jeweils mit Deckel sowie handbeschriebenem Etikett und Aufschriften wie Extract, Fructus, Gift, Pulver, Radix, Semen oder Syrup. Dazu kommen kleine Mörser, Löffel und Glasgefäße. Später zugefügt wurden kleine leere Fertigarzneimittel-Fläschchen aus den 1930er-Jahren. Die Raumausstattung ergänzen ein Kachelofen, Besen, kleine Werbeposter und eine Pendeluhr über der Tür.

Die Miniatur-Apotheke, je etwa 30 cm hoch und tief sowie etwa 62 cm breit, ist in ihrer Ausstattung ungewöhnlich gut erhalten. Nur wenige Elemente scheinen zu fehlen.

Der jüngste Sohn, Apotheker Johann Carl Mylius (1864 bis 1914), übernahm das Stück nach dem Tod des Vaters. Nach Tätigkeiten in Freiberg/Sachsen und Leipzig kaufte er 1892 die privilegierte Apotheke in Buttstädt/Thüringen. Die kleine Apotheke hat all diese Ortswechsel gut überstanden. Schließlich überführte sie sein Sohn Carl Otto Curt Mylius (1893 bis 1971) nach Nieder-

schlema/Sachsen, wo er sich als Arzt niederließ. Seine Nachkommen bewahrten sie dort bis zur Übersiedlung ins Museum auf.

**Schwergewicht: Apparat zur Dampfdestillation**

Ein wahrlich gewichtiges Objekt vermachte der kürzlich verstorbene Apotheker Heribert Gröning, ehemals Besitzer der Hirsch-Apotheke in Hamm-Rhynern, dem Museum: einen vollständigen und bestens erhaltenen Dampfdestillationsapparat der Firma Bitter (Bielefeld) aus der Zeit um 1900 (Abbil-



Abbildung 3: Dampfdestillationsapparat aus der Hirsch-Apotheke Hamm. Firma Bitter, Bielefeld, um 1900 (Inv.-Nr. III O 355)

dung 3, Inv.-Nr. III O 355). Es ist ein typisches Multifunktionsgerät.

Auf der Oberseite des achteckigen Füll-Regulierofens aus Feineisenguss ist eine Messingplatte eingelassen, in der drei Infundierbüchsen, die zinnerne Destillierblase und ein erhöhter Wasserbadaufsatz Platz finden. Links schließt das kupferne, emaillierte Kühlfass an.

Aufgrund des optimalen Erhaltungszustands wurde das Exemplar aus Hamm nach dem Transport nach Heidelberg, der durch Mittel des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum ermöglicht wurde, direkt in die Ausstellung gebracht. Besucher können den imposanten Apparat nun im historischen Labor bewundern.

Ein zeitgleiches Stück mit starken Nutzungsspuren aus der Elster-Apotheke in Aglasterhausen überließ Apotheker Otto Kissel 2010 dankenswerterweise dem Museum als Schenkung. Zusammen mit den vorhandenen Apparaturen der Zeit von 1880 bis 1930 komplettiert es den repräsentativen Bestand an Dampfdestillationsapparaturen im Museum.

### **Privileg der Adler-Apotheke Marienwerder**

Auch die Archivalienbestände bekamen wieder interessante Neuzugänge. Aus der ehemaligen Adler-Apotheke in Marienwerder (heute Kwidzyn, Polen) stammt ein 1742 für den damaligen Besitzer Samuel Fabian erteiltes Apothekenprivileg mit schwungvoller Unterschrift und dem Siegel Friedrich des Großen (1712 bis 1786).

Die Apotheke wurde 1946 durch Brand zerstört und nicht wieder aufgebaut. So zählen die wenigen Dokumente im Museumsbestand wohl zu den letzten überlieferten Realien aus dieser Apotheke (Inv.-Nr. VII A 1407a).

### **Archivalien zu vier Apothekergenerationen**

Apotheker Dr. Jürgen Meyer-Wilmes, Berlin, schenkte dem Museum aus Familienbesitz ein Konvolut von Apothekenprivilegien, Zeugnissen und Arbeitstagebüchern aus der Zeit des 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (Inv.-Nrn. VII A 1431 bis 1459, VII C 637 und Lau 9/1). Dazu gehören die Privilegerneuerungen und Kaufverträge zur Alten

Apotheke Greifswald aus den Jahren 1781 bis 1900 sowie Dokumente aus dem 19. und 20. Jahrhundert zum Ausbildungs- und Berufsweg einer Familie mit vier Apothekergenerationen.

Interessante Dokumente sind darunter auch die Studienunterlagen der ersten Pharmaziestudentin an der Universität Greifswald, Martha Meyer-Wilmes, geborene Haupt (1894 bis 1981). Von 1913 bis 1916 ging sie bei ihrem Vater Friedrich Max Haupt (1863 bis 1942) in der Alten Apotheke Greifswald in die Lehre, arbeitete dort als Gehilfin und wurde schließlich 1917/1918 in Greifswald immatrikuliert. Das Studium, so zeigen die Unterlagen, schloss sie erst viel später ab. Nach ihrer Heirat mit Apotheker Josef Meyer-Wilmes (1880 bis 1958), unter anderem Luitpold-Apotheke Berlin, und der Geburt von sechs Kindern immatrikulierte sie sich 1929 erneut in Greifswald und beendete 1930 das Studium mit der Note »sehr gut«.

Diese kleine Auswahl aus den vielfältigen Neuzugängen lädt herzlich zum Museumsbesuch ein: Lassen Sie sich von neuen und alten Kostbarkeiten aus der Pharmaziegeschichte faszinieren! /

## **BENTHEIMER APOTHEKE**

# **Warenrechnungen von 1920 bis 1948**

**Von Hans-Dietrich Pfau, Bad Bentheim / Mehr als 90 Jahre alte Warenrechnungen einer Apotheke sind aus Sicht des Finanzamts veraltet. Für Pharmaziehistoriker sind sie eine Fundgrube. Was verraten die alten Dokumente?**

Die Drees'sche Apotheke in Bad Bentheim ist bei Pharmaziehistorikern wegen ihrer beeindruckenden goldgefassten Mahagoni-Einrichtung aus dem Jahr 1840 bekannt. Die Ausstattung zielt heute die Hirsch-Apotheke Osna-brück.

Im Besitz des Autors, der die Apotheke am Markt in Bad Bentheim bis 2002 geführt hat, befinden sich neben zahlreichen Gefäßen und Gerätschaften auch viele Warenrechnungen der Apotheke aus der Zeit zwischen 1922 und 1948. Diese Dokumente hat Apotheker Dr. Pfau jetzt dem Deutschen Apotheken-Museum übergeben.

Seit Einführung der Einkommenssteueranlagung 1891 ist der Apotheker zur kaufmännischen Buchführung verpflichtet. In der Regel werden die Unterlagen nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Aufbewahrungszeit vernichtet. Gelegentlich landen sie aber auf dem Dachboden – so in der Drees'schen Apotheke Bad Bentheim. Dort gerieten die Rechnungen der Jahre 1920 bis 1925, 1936 bis 1944 sowie 1947 und 1948 schnell in Vergessenheit und wurden erst im Zuge der Schließung der Apotheke wiedergefunden.

Die über 90 Jahre alten Belege sind in ihrer Vollständigkeit mehr als nur eine

Erinnerung an alte Zeiten. Die nüchternen Zahlen werden von kunstvollen, vielfach farbigen Lithographien in unterschiedlicher Dekorausführung eingerahmt. Sie stellen damit ein besonders schönes Beispiel für Gebrauchsgrafik dar. Zugleich sind sie ein wichtiges und heute in dieser Vollständigkeit seltenes Quellenmaterial für die Pharmaziegeschichte, das bei der Beantwortung mannigfaltiger Fragen helfen kann. Wie sah das Warenlager einer Landapotheke vor Jahrzehnten aus? Welche Arzneistoffe wurden in welchen Mengen in den 1920er-Jahren eingekauft, und wie verhält sich das zu den Einkaufsmengen der 1930er- und 1940er-Jahre und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg? Wie sah das Randsortiment aus, und wie veränderte es sich?

### **Warensortiment im Umbruch**

Eine erste Recherche zeigt, dass der Leiter der ländlich gelegenen Apotheke noch zu Beginn der 1920er-Jahre eine große Zahl von Drogen und Chemikalien einkaufte. Dann gingen diese Waren zugunsten von industriell hergestellten Arzneispezialitäten von Jahr zu

Jahr zurück. Auch die Hyperinflation und Nachahmungen erfolgreicher Produkte sind anschaulich belegt. So stellte die chemische Fabrik Hockert 1923 für 1 kg »Aspirin-Ersatz« 10 Goldmark oder 264.520,00 Mark inklusive Porto und Verpackung in Rechnung.

Die Veränderungen im Randsortiment sind im Vergleich zu heute erheblich, spielten damals doch neben den Bereichen Säuglingsernährung und Krankenpflege vor allem Landwirtschaft und Nutztierhaltung, Ungezieferbekämpfung sowie Garten und Haushalt eine große Rolle. Beispielsweise stellte die Firma Grimmelmann im Juli 1920 genau 800 Beutel blaue und schwarze Kleiderfarbe in Rechnung.

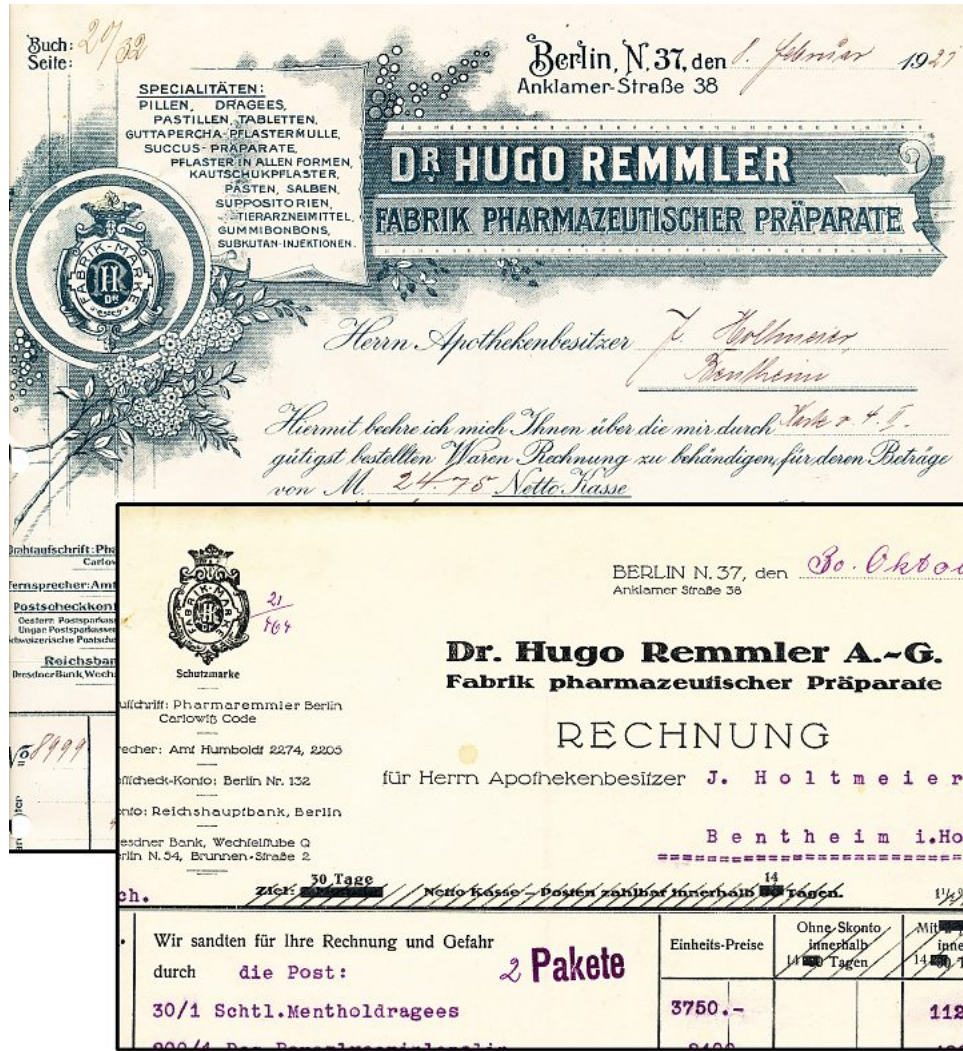
**Bezugsscheine für Arzneimittel**

In der Zeit des Nationalsozialismus stieg der Anteil von STADA-Produkten im Sortiment deutlich an. 1938 wird eine besondere Verordnung für Liefermengen gültig. »Späterer Bezug im Rahmen der Umsätze von 1938« ist nun häufig auf den Rechnungen vermerkt. In einigen Sortimentsbereichen wurde nicht mehr alles geliefert, was bestellt wurde: Bei den Kindernährmitteln findet man auf fast jeder Großhandelsrechnung nun Kürzungen und Streichungen. Nur die seit etwa 1936/37 in den Handel gekommenen Spinat- und Möhrensäfte – »das A und O aller jungen biochemisch denkenden Mütter« – waren zunächst weiterhin lieferbar.

Der Einkauf von Grundstoffen und Galenika verdreifachte sich dennoch kurz vor Kriegsbeginn 1939. Der Apotheker traf also Vorsorge.

Trotz manch eines Lieferengpasses, zum Beispiel durch Verlagerung einer Firma nach Bombenschaden, bleibt bis zum Kriegsende eine recht große Vielfalt an Arzneimitteln und Waren des Nebensortiments verfügbar. So werden noch 1943 »Orientalische Duftkissen«, ein »Seltene Öl 17« oder große Mengen an »Frauenzauber Schlankheitsdragees« geliefert. Bei den regelmäßigen Großhandelsbestellungen wurde in der Regel nur ein kleiner Teil gekürzt oder konnte überhaupt nicht geliefert werden. Auch 1944 reduziert sich der Umfang der Lieferungen von Großhändlern und Herstellern im Vergleich zu den Jahren 1940 bis 1943 nicht erkennbar.

Verpackungsprobleme werden schon zu Beginn des Krieges deutlich



Die Rechnungen der Firma Dr. Hugo Remmler vom 8. Februar 1921 und 30. Oktober 1922 zeigen Firmen- und Designgeschichte. Der Betrieb wurde im Juli 1921 zur AG umgewandelt, parallel ersetzte ein Relaunch der Druckwaren den verspielten Historismus-Dekor durch eine klare Gliederung im Stil der Neuen Sachlichkeit.

und nehmen in der Folgezeit stetig zu. Der Mangel an Flaschen, Holzwolle, Kisten und sonstigem Leergut wird auf fast jeder Rechnung mitgeteilt, oft verbunden mit der Aufforderung: »Werfen Sie die Verschlüsse nicht weg!«. Gleichzeitig wurde eine Kriegssteuer für alkoholhaltige Galenika, zum Beispiel Tinkturen, erhoben.

**Lieferengpässe ab 1947**

Für die Zeit unmittelbar nach Kriegsende existieren keine Warenrechnungen in der Bentheimer Apotheke. Erst ab der zweiten Hälfte des Jahres 1947 liegen wieder Rechnungen vor. Großhandlungen aus Münster und Osnabrück lieferten regelmäßig an die Apotheke. Hinzu kommen Herstellerrechnungen von homöopathischen Firmen und einigen kleinen Verbandstoffherstellern. Auch nichtpharmazeutische Firmen lie-

fern Grundstoffe, zum Beispiel die Deutsche Shell AG im November 1947 laut Rechnung 45 kg Spezialbenzin (Shell 7963).

Die Verpackungsprobleme hören in der Nachkriegszeit nicht auf. Flaschen, Gläser, Schachteln, Holzkisten, Holzwolle, Verschlüsse wie Kronkorken, aber auch Papier und Pappe sind ständige Mangelware. Deren Rücksendung wird weiterhin auf jeder Rechnung gefordert, oft sogar angemahnt. Überdeutlich sind Engpässe und vollständiges Fehlen von Sera, Impfstoffen, Insulin, Drogen und Chemikalien.

Die Warenrechnungen aus der Bentheimer Apotheke sind ein lebendiges Stück Pharmaziegeschichte, das für die Forschung nun im Archiv des Deutschen Apotheken-Museums unter der Inventarnummer VII A 1651 zur Verfügung steht. /

SEPARANDA

# Koriander im Giftschränk

Von Anne Roestel / Das Mobiliar der Stadtapotheke Mosbach aus dem 17. Jahrhundert ist das älteste Apotheken-Mobiliar unter den Ausstellungsstücken des Deutschen Apotheken-Museums. Seine Besonderheit: Ein Schrankteil war der Lagerung der Separanda vorbehalten.

Untypisch für das 17. Jahrhundert: Jeweils drei aufgemalte weiße Kreuze warnen – meist zu Recht – vor dem giftigen Inhalt der Schubladen. Neben echten Pflanzengiften wie Nieswurz und Bilsenkraut finden sich unter den Separanda aber auch harmlose Pflanzen wie Koriander und Senfsamen – ein Versehen?

## Von starken Giften bis zu Scheingiften

Die separierten Rohstoffe lassen sich aus heutiger Sicht in drei Gruppen einteilen. Die erste und auffälligste Gruppe bilden stark wirksame, meist psychoaktive Alkaloid- oder Glykosidhaltige Pflanzengifte. Wie die Aufschriften zeigen, enthielten die Schubladen Schierling, Schwarze Nieswurz, Weißen Germer, Schlafmohn, Fingerhut, Bilsenkraut, Meerzwiebel und Cannabis. Auch der Samen des hochgiftigen Sadebaums wurde hier gelagert.

Die zweite Gruppe umfasst Pflanzen, die heute eher aus dem Küchenge-

brauch bekannt sind. Bei sehr hoher Dosierung können sie aber schädlich sein. Dazu gehören Bockshornklee, Schwarzkümmel und Petersilie. Diese drei galten in früheren Zeiten als Abortiva (Abtreibungsmittel). Während man über die Wirkung von Schwarzkümmel wenig weiß, gilt Bockshornklee nach wie vor als menstruationsfördernd. Das ätherische Öl der Petersilie enthält Apiole und Myristicin; diese Stoffe können die Leber und Nieren schädigen und abortiv wirken. In hohen Dosen genossen, kann Petersilienöl zu Rauschzuständen führen.

Obwohl Abtreibung ein Tabu war, konnten gebärmutterstimulierende Substanzen in der Frauenheilkunde »legal« bei Regelbeschwerden oder Geburtskomplikationen eingesetzt werden. Es handelt sich dabei aber zweifellos um Stoffe, deren Abgabe besondere Umsicht erforderte.

Die dritte Gruppe besteht aus Pflanzen, die man als Scheingifte bezeichnen könnte. Streng genommen gehören bereits Bockshornkleesamen und

Schwarzkümmel dazu. Doch das schon bei Dioskurides verbreitete »Gerücht«, dass Schwarzkümmel, »wenn man sein zu viel innimmt [...] er dem Menschen dötlich ist«, ist übertrieben, zumal solche expliziten »Warnhinweise« für echte Giftpflanzen in der Regel fehlen.

Die Scheingifte sind hier vor allem Pflanzen, die nach heutiger Kenntnis völlig nebenwirkungsfrei und dazu noch sehr gesund sind. Gurkensamen, frische Senfsamen und Korianderfrüchte hatten in früheren Jahrhunderten jedoch einen äußerst schlechten Ruf.

## Qualitäten und Grade

Wie lässt sich erklären, dass Gurkenkerne angeblich Fäulnis und schädliches Fieber hervorrufen, wie im »Kanon der Medizin«, einem der wichtigsten medizinischen Lehrbücher des Mittelalters, nachzulesen ist? Und Koriander laut Dioskurides nicht nur die »Vernunft beschediget«, sondern, bei Neumond genossen, sogar tödlich sei – jedenfalls nach Meinung des ansonsten sehr kritischen maurischen Philosophen Averroes (1126 bis 1198).

Die Erklärung ist im längst widerlegten Wirkstoffkonzept der sogenannten Gradenlehre zu suchen, die auf den griechisch-römischen Arzt Galen zurückgeht. Bis ins 19. Jahrhundert bildete die Gradenlehre die theoretische Grundlage zur Bestimmung der Arzneiwirkung.

Man ging davon aus, dass alle Rohstoffe – wie auch die vier menschlichen Körpersäfte – über sogenannte Primärqualitäten (warm, kalt, feucht oder trocken) zu bestimmen seien. Die Wirkung der jeweiligen Qualität wiederum hing von ihrem Grad, also ihrer Ausprägung ab. Jede Qualität verfügte über vier an Wirkung zunehmende Grade. War eine Droge beispielsweise warm im ersten Grad, war dies eine sehr milde Wirkung. Wärme im dritten Grad bedeutete schädigende, im vierten Grad dann toxische Wirkung. Die Grade drei und vier entsprechen in etwa den heutigen Separanda und Venena.

Nach der Gradenlehre galten alle Stoffe, also auch Giftstoffe, als »temperierbar«. Sie sollten durch Zugabe von ausgleichenden anderen Stoffen bekömmlich werden. Der Frankfurter Stadtarzt Adam Lonitzer beschreibt dies im 16. Jahrhundert in seinem »Kreuterbuch« (1577) am Beispiel des Schierlings. Der Schierling, kalt und trocken im dritten Grad, »tödtet von kalter Natur wegen/ die der Same an ihm hat/



Detailaufnahme: Schubladen mit Separanda

den Menschen/ der ihn braucht. Aber mit gutem altem weissem Wein genossen/ der benimmt ihm die Kälte«.

### Giftige Gurken?

Aufschluss über die »Qualifizierung« und »Gradierung« der Heilpflanzen geben historische Kräuterbücher und medizinische Lehrbücher. Schwarzkümmel beispielsweise sei warm und trocken im dritten Grad: schädlich, frischer Senf gar im vierten: hoch giftig. »Feuchte« Gurkenkerne, leicht verderblich, verursachen aufgrund dieser Eigenschaft schnell Fäulnis und Fieber. In ihrer feuchten kühlenden Eigenschaft waren sie aber trotzdem Bestandteil fiebersenkender Arzneien, in der Regel in Kombination mit Melonen- und Kürbiskernen. Kein Wunder also, dass sie als Separanda behandelt wurden!

Koriander entzieht sich einer näheren Bestimmung. Der persische Arztphilosoph Avicenna (980 bis 1037) bemängelte, dass sich bereits die antiken Gelehrten über dessen Eigenschaften uneinig gewesen seien. Einig waren sich sämtliche Verfasser pharmazeutischer Literatur seit Dioskurides, einschließlich Avicenna, aber darin, dass Koriander ein verheerendes Gift sei – ohne eine nähere Erklärung dazu abzugeben. Damit rückt die Giftigkeit des Korianders geradezu ins Legendäre.

### Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.  
 Redaktions- und Verlagsanschrift:  
 Pharmazeutische Zeitung,  
 Carl-Mannich-Straße 26,  
 65760 Eschborn,  
 Telefon (0 61 96) 9 28-2 72  
 Fax (0 61 96) 9 28-2 75  
 Verantwortlich für den Inhalt:  
 Daniel Rücker, Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung  
 Redaktion: Apothekerin Brigitta M. Gensthaller  
 Layout: Klaus Gilbert  
 Abbildungen: Deutsches Apotheken-Museum (wenn nicht anders gekennzeichnet)  
 Erscheint einmal im Jahr.  
 Weitere Angaben im Impressum der Pharmazeutischen Zeitung



Mobiliar der Materialkammer aus der Stadtapothek Mosbach, 17. Jahrhundert

### Koriander als »Vernunftkiller«

In persisch-arabischen Giftbüchern wie dem »Giftbuch des Sanaq« (9./10. Jahrhundert) oder im »Liber Continens« des persischen Arztes Ar-Rasi (um 864 bis 925 n. Chr.), das bis ins 17. Jahrhundert hinein zur pharmazeutischen Standardliteratur in Europa gehörte, wird Koriander nicht mehr nur als »Vernunftkiller«, sondern als tödliches Gift geführt. Bis ins 19. Jahrhundert hielt sich diese hartnäckige Tradition. Noch Philipp Lorenz Geigers »Handbuch der Pharmacie« (um 1830) warnt vor allzu großzügigem Gebrauch von Koriander: Er erzeuge dann Schwindel und bewirke ein »Verdunklung des Gesichts«.

Der Schlüssel zur angeblichen Giftigkeit von Koriander liegt vielleicht auch in seinem häufig als unangenehm empfundenen Geruch. Der griechische Wortteil koris (Wanze) sowie die deutsche Bezeichnung »Wanzendill« weisen auf einen Gestank hin, der an Wanzen erinnert. Die ebenfalls gebräuchliche Bezeichnung »Schwindelkörner« bezieht sich auf deren angeblich schwindelerregende und vernunftschädigende Wirkung.

Vermutlich sind die Ursachen für den schlechten Ruf des Korianders jedoch in älteren Überlieferungsschichten, vielleicht sogar außerhalb des »wissenschaftlichen« pharmazeutischen Schrifttums zu suchen. Der finnische Ethnologe Edvard Westermarck wies 1926 auf eine »volkstümliche« magische Verwendung von Koriander in Nordafrika hin. In Marokko beispielsweise gelte der Koriander als Räucherpflanze, deren Duft die Dämonen er-

freue, und werde in Beschwörungszereemonien genutzt. Auch die europäische Tradition kennt solche negative Pflanzenmagie. Darin könnte eine Erklärung für das vernunftschädigende und bei Neumond tödliche »Gift« Koriander liegen.

### In der Küche gerne gebraucht

Der in der Fachliteratur tradierten Giftigkeit des Korianders stand aber die Alltagspraxis gegenüber. Während frühneuzeitliche Pharmakopöen kaum Arzneizubereitungen mit Koriander kennen, sieht es in der Kochkunst, die ja aus anderen Quellen schöpfte, ganz anders aus.

Nach antiker Tradition wurden zerstoßene Koriandersamen zusammen mit Essig als Konservierungsmittel vor allem für Fleisch verwendet. Dazu bemerkt der Arzt und Botaniker Jacob Theodor (Tabernaemontanus) in seinem »Neuw Kreuterbuch« (1588), dass Koriandersamen doch weniger giftig seien als der Rest der Pflanze: Wenn man sie in Essig beize, seien sie gut genießbar.

Das berühmte »New Kochbuch« des Marx Rumpolt (1581), Mundkoch des Mainzer Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, enthält jedenfalls etliche Rezepte mit Koriander und empfiehlt als Dessert »allerley Zucker Confect auß der Apotecken«, darunter auch »Coriander uberzogen«. Gewiss war Koriander apothekenüblich, wurde aber im 16. und 17. Jahrhundert vielleicht eher in der Küche und zur Körperpflege, gegen Mundgeruch oder als Duftstoff in Parfümen als zur Arzneibereitung verwendet. /

ARCHÄOLOGIE

# Heylsame Früchte vom Dactelbaum

Von Gisela Stiehler-Alegria / Frische oder getrocknete Datteln sind heute eine gesunde und erschwingliche Leckerei. Vor Jahrtausenden waren sie ein Grundnahrungsmittel im Südirak, später ein teures Heilmittel für teils erstaunliche Indikationen.

Noch vor 200 Jahren galten Datteln als teure Arzneidroge, von deren übermäßigem Genuss abgeraten wurde. Dies kann man in »Das Kreütter Buch« (1539) von Hieronymus Bock (1498 bis 1554) nachlesen. Auch Adam Lonitzer (1528 bis 1586) bestätigte dies und konstatierte: »Der Baum ist in Teutschlanden unbekant/ die Frucht aber wird auß andern Landen hergebracht« (Abbildung 1). Die berühmten Kräuterbücher der beiden Autoren erfuhren zahlreiche Neuauflagen. Ausgaben aus dem 16. Jahrhundert bereichern die wertvollen Buchbestände des Deutschen Apotheken-Museums.

## Karriere einer Subsistenzpflanze

Bock und Lonitzer nannten Ägypten, Syrien und Palästina als Herkunftsländer der Datteln und unterschieden arabische und sizilianische Sorten. Das Wissen, dass die Heimat der Dattelpalmkultivierung im Süden Iraks und der Golfregion lag, war damals schon lange verloren gegangen.

Die ersten literarischen und ikonografischen Belege zur agrartechnischen

Pflege und künstlichen Bestäubung des diözischen »Nimbarbaumes«, wie die Babylonier den Phoenix dactylifera L. (Familie Arecaceae, Ordnung Arecales) nannten, stammen aus Sumer/Südirak. Dort, wo Dattelpalmen noch heute das Landschaftsbild prägen, hatte man bereits vor über 5000 Jahren verschiede-



Abbildung 2: Abrollung eines schwarzen Steinsiegels (3. Jahrtausend v. Chr.): Dattelpalme zwischen Schöpfwerk, nackter männlicher Figur und Skorpion. Privatsammlung  
Foto: Stiehler-Alegria

ne Dattelsorten kultiviert und die Qualität nach Reifegrad und Gehalt bewertet. Dattelbeeren gehörten zu den Grundnahrungsmitteln und sicherten die Existenz der Menschen in puncto Ernährung (Subsistenz). Blätter und Stamm lieferten eine Vielzahl nützlicher Produkte.

Funde von Dattelpressen und Vorratsgefäßen aus dem 2. vorchristlichen Jahrtausend bestätigen die Produktion von Dattelsirup. Daneben schätzten die Babylonier den Dattelschnaps, der als Essig Verwendung fand, wenn er sauer wurde. Die göttliche Verehrung der Dattelpalme schlug sich in der mesopotamischen Mythologie nieder. Ihre Qualitäten als Allheilmittel wurden dagegen vor allem durch Omentexte und Rituale überliefert. Dieser magische Aspekt des Palmbaumes ist – neben der heilkundlichen Verwendung der Früchte – noch Jahrtausende später in den zitierten Kräuterbüchern wiederzufinden.

Als Bildmotiv findet man Dattelpalmen seit dem 4. Jahrtausend in der mesopotamischen Kunst (Abbildung 2).

Berühmt sind die Darstellungen von Dattelpalmhainen auf assyrischen Wandreliefs. Kleine Glasbehälter in Dattelform, die zur Aufnahme einer aus Datteln hergestellten Substanz dienten, produzierte man in der Levante. Sie waren um die Zeitenwende besonders bei den Römern als Geschenkartikel und Neujahrsgabe begehrt (Abbildung 3).

## Materia medica

Im 1. nachchristlichen Jahrhundert schilderte Pedanius Dioskurides die Wirksamkeit der thebanischen Dattel Phoenix dactylifera. Deren Nomenklatur ist im Übrigen Theophrastos von Eresos zu verdanken. Dioskurides' Werk »Fünf Bücher über die Heilkunde« wurde zum Standard für Generationen von Gelehrten. Die genannten Indikationen der in Ägypten gedeihenden Datteln reichen von Ausfluss und Diarrhö bis zu Hämorrhoiden, Heiserkeit und Beschwerden des Urogenitaltrakts. Dem Datteldekokt sprach Dioskurides fiebersenkende, regenerierende und adstringierende Eigenschaften zu. Frische Datteln schätzte er adstringierender als trockene ein; sie sollten zudem Kopfschmerz und Trunkenheit hervorrufen.

Später durfte in keinem Rezeptbuch ein »Mittel für die Augenlider« fehlen, dessen Hauptingredienz man aus den in einem ungebrannten Topf gerösteten Dattelnkernen gewann. Der mit Wein ausgelagte Rückstand wurde unter Zu-



Abbildung 3: Antikes Dattelfläschchen, honigbraunes Glas formgeblasen, Höhe 6,9 cm, 1. Jahrhundert n. Chr.  
Mit freundlicher Genehmigung der Dr.-Otto-Schäfer-Stiftung e.V., Schweinfurt, Sammlung Morel

satz von Narde bestimmten Augensalben beigemischt, die den Ausfall von Wimpern und Brauen verhindern sollten. Explizit erwähnt Dioskurides das »Palma Elate«, zweikieliges Vorblatt der fetthaltigen Blütenkelche, das sowohl von Salbenkochern zur »Verdichtung der Salben« als auch wegen seiner adstringierenden Eigenschaft genutzt wurde.

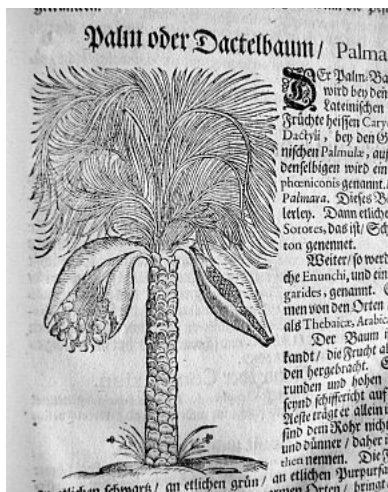


Abbildung 1: Palm oder Dactelbaum / palma bei Adam Lonitzer/Adamo Lonicerio: Von Bäumen und Stauden Kräuterbuchs Erster Theil. Cap. 13. Ausgabe Ulm 1737.

Spannend wird es im 8. Jahrhundert mit dem Lorscher Arzneibuch. Dieses frühmittelalterliche Rezeptarium listet die Dattel als Zutat in Arzneimitteln für unterschiedliche Indikationen auf. Beispielsweise sei ein Kataplasma gegen Fisteln genannt, das aus Datteln, Rosinen, Honig und Myrtenöl hergestellt wurde. Hatte sich die Fistel geöffnet, streute man ein Pulver, angerieben aus verbrannten Datteln (ossa dactylosum), getrocknetem Flaschenkürbis und Bohnenkraut in die zuvor mit altem Wein ausgewaschene Wunde.

Vier Jahrhunderte später nahm Hildegard von Bingen die Frucht des heilkräftigen »Datilbaums« in die Arzneistoffliste ihres »Liber tertius« auf. Dass Datteln im 15. Jahrhundert zum festen Bestandteil des mittelalterlichen Arzneischatzes gehörten, belegt die Inventur der Ratsapotheke Lüneburg, die stets mindestens »3 qr. Dactyli« und »fh lb. Osis dactylorum« vorrätig hielt.

### Datteln und Tamarinden

So verwundert es nicht, dass die Kräuterbücher von Hieronymus Bock und Adam Lonitzer dem Interesse der Heilkunde am »Palm oder Dactelbaum« Rechnung trugen. Lonitzer, Arzt und Botaniker, beschrieb Standorte, Taxonomie, Fruchtstände sowie Diözese der Palme und lehrte, dass die Früchte Datteln heißen, der daraus bereitete Confect aber »Diaphönicon«.

Missverständnisse gab es offensichtlich bezüglich der Identifizierung und Nomenklatur von Dattelpalme und Tamarinde, denn das bei Lonitzer unter dem Lemma »Wilder Dactelbaum/Palma sylvestris« präsentierte Gewächs gibt in Wirklichkeit eine Tamarinde wieder. Der Terminus »tamr ul-hindi«



Abbildung 4: Palme mit Einhorn bei Hieronymus Bock: Von der stauden/hecken und beumen unterschied/Namen und Würckung III Theil. Dactelbaum/Palma Cap. XLVIII. Kolorierte Ausgabe Straßburg 1595

(Dattel aus Indien) stammt dem Arabischen; jedoch differenzierten islamische Pharmakopöen wie die des Alherv (10. Jahrhundert) sehr wohl zwischen beiden Pflanzen. Dagegen bezeichneten deutsche Arzneibücher die Früchte dieses Johannsbrotgewächses in bis in jüngste Zeit als »Sauerdatteln«.

Die Illustrationen der Kräuterbuchautoren sollten die Morphologie des Baums aus didaktischen Gründen botanisch möglichst korrekt abbilden. »Das Kräuterbuch« von Bock präsentiert allerdings eine von undefinierbaren Fruchtständen durchsetzte Palmkrone und verschränkte zeitgenössische Wissenschaftlichkeit mit märchenhaften Elementen (Abbildung 4). Durch die Vergesellschaftung von Pal-

me und Einhorn setzte der Illustrator David Kandel die Tradition der magischen Zuweisungen fort, die die Dattelpalme seit Jahrtausenden begleiteten.

Die Wirkung der Dattel wurde in Europa bis ins 19. Jahrhundert geschätzt. Erst 1830 erschien ein »Nachruf« auf die exotischen Beerenfrüchte. Hundert Jahre später berücksichtigt Hagers Handbuch neben der Weinbereitung lediglich den diätetischen Wert der Datteln sowie die Verwendung der gerösteten Kerne als Kaffeemehlersatz. Tatsächlich punkten die Früchte nicht nur als Adstringens aufgrund des relativ hohen Tanningehalts. Wertvoll ist vor allem der hohe Gehalt an Mineralstoffen und Spurenelementen. /

## VERANSTALTUNGEN IM DEUTSCHEN APOTHEKEN-MUSEUM

**19. August 2012:** Kinderfest im Schloss Heidelberg und im Deutschen Apotheken-Museum zum Mitmachen!

**ab Herbst 2012** neu im Führungsprogramm: Themenführung »Ex Oriente«

**31. Oktober 2012:** Halloween im Schloss Heidelberg und im Deutschen Apotheken-Museum

**8. Dezember 2012:** »Schlossweihnacht« mit Aktionen zum Mitmachen im Deutschen Apotheken-Museum

**Frühjahr 2013** (Termin steht noch nicht fest): Lange Nacht der Museen und Tag der offenen Tür »Frühlingserwachen 2013«, beide Veranstaltungen im Schloss Heidelberg und im Deutschen Apotheken-Museum

**Mai bis September 2013:** Themenführung »Heilkunst bei Hofe« als Begleitangebot zur Ausstellung »Macht des Glaubens« im Schloss Heidelberg zum Jubiläum »450 Jahre Heidelberger Katechismus«

Weitere Informationen demnächst unter [www.deutsches-apotheken-museum.de](http://www.deutsches-apotheken-museum.de)

## Beitrittserklärung



### Der Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e.V.

Um das Deutsche Apotheken-Museum für den Besucher als lebendige und wandlungsfähige Institution zu erhalten, ist ein Museumsförderverein mit zahlreichen Mitgliedern eine wichtige Voraussetzung.

Ziel und Zweck des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum e.V. ist die Erhaltung, die Pflege und der weitere Ausbau der Sammlungen.

In dieser Zielsetzung unterstützt der Förderverein das Deutsche Apotheken-Museum finanziell, durch Beratung und mit ehrenamtlichen Tätigkeiten. Der Verein verfolgt dabei ausschließlich gemeinnützige Ziele.

Tragen Sie durch Ihre Mitgliedschaft zur nachhaltigen Förderung und Erweiterung des Museumsangebotes bei. Wir würden uns freuen, Sie in unserem Kreis engagierter Freunde begrüßen zu können!

### Mitgliedschaft im Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e.V.

Wir möchten Sie einladen, durch die Mitgliedschaft das Deutsche Apotheken-Museum in seinen Aufgaben zu unterstützen.

Die Vorteile einer Mitgliedschaft für Sie:

- **Freier Eintritt**  
Kostenloser Zugang zum Schloss Heidelberg und dem Deutschen Apotheken-Museum
- **Infos rund ums Museum**  
Zusendung der einmal jährlich in der Pharmazeutischen Zeitung erscheinenden 16-seitigen Broschüre „Deutsches Apothekenmuseum“ mit aktuellen Berichten aus dem Museum
- **Exkursionen**  
Alle zwei Jahre findet die Mitgliederversammlung des Fördervereins an wechselnden Orten in Deutschland statt. Entdecken Sie mit dem attraktiven Rahmenprogramm die pharmaziehistorischen Schätze des Landes.

Sie können dieses Formular kopieren und die Kopie per Post schicken oder per Telefax senden (Fax: 0 62 21-18 17 62)

Förderverein  
Deutsches Apotheken-Museum e.V.  
Schloss Heidelberg  
69117 Heidelberg

#### Beitrittserklärung:

Ja, ich werde durch meinen Beitritt Erhalt und Pflege des Deutschen Apotheken-Museums unterstützen.

Name

Straße

PLZ/Wohnort

Telefon

Unterschrift

Als Mitgliedsbeitrag übernehme ich jährlich:

€ (Mindestbeitrag €30,-)